

□ Lesezeit: 24 min.

*Ein Kommentar zu den theologisch-spirituellen Themen des Traums des Neunjährigen könnte so weitreichende Entwicklungen nehmen, dass er eine vollständige Behandlung der „Salesianität“ einschließt. Tatsächlich eröffnet der Traum, ausgehend von seiner Wirkungsgeschichte, zahllose Wege zur Vertiefung der pädagogischen und apostolischen Züge, die das Leben des heiligen Johannes Bosco und die von ihm ausgehende charismatische Erfahrung kennzeichneten. Wir haben uns entschieden, uns auf fünf Wege der spirituellen Reflexion zu konzentrieren, die jeweils (1) den oratorianischen Auftrag, (2) den Ruf nach dem Unmöglichen, (3) das Geheimnis des Namens, (4) die mütterliche Vermittlung und schließlich (5) die Kraft der Sanftmut betreffen.*

## **1. Der oratorianische Auftrag**

Der Traum des Neunjährigen ist voll von Jungen. Sie sind von der ersten bis zur letzten Szene anwesend und sind die Nutznießer von allem, was passiert. Ihre Anwesenheit ist geprägt von Fröhlichkeit und Verspieltheit, die typisch für ihr Alter sind, aber auch von Unordnung und negativem Verhalten. Die Kinder sind also im Traum des Neunjährigen weder das romantische Bild eines verwunschenen, von den Übeln der Welt unberührten Zeitalters, noch entsprechen sie dem postmodernen Mythos vom Zustand der Jugend als einer Zeit des spontanen Handelns und der immerwährenden Bereitschaft zur Veränderung, die in einer ewigen Adoleszenz bewahrt werden soll. Die Jungen des Traums sind außerordentlich „real“, sowohl wenn sie mit ihrer Physiognomie erscheinen als auch wenn sie symbolisch in Form von Tieren dargestellt werden. Sie spielen und zanken, haben Spaß am Lachen und ruinieren sich durch Fluchen, genau wie in der Realität. Sie scheinen weder unschuldig zu sein, wie eine spontane Pädagogik sie sich vorstellt, noch fähig, sich selbst zu unterrichten, wie Rousseau es von ihnen dachte. Von dem Moment an, in dem sie in einem „sehr geräumigen Hof“ auftauchen, der die großen Höfe der zukünftigen Salesianer-Oratorien vorwegnimmt, *rufen sie die Anwesenheit und das Handeln von jemandem hervor*. Die impulsive Geste des Träumers ist jedoch nicht der richtige Eingriff; die Anwesenheit eines Anderen ist notwendig.

Verwoben mit der Ansicht der Kinder ist das Erscheinen der Christusfigur, wie wir ihn nun offen nennen können. Er, der im Evangelium sagte: „Lasst die Kinder zu mir kommen“ (Mk 10:14), kommt, um dem Träumer die Haltung zu zeigen, mit der die Kinder angesprochen und begleitet werden sollen. Er erscheint majestätisch, männlich, stark, mit Zügen, die seinen göttlichen und transzendenten

Charakter deutlich hervorheben; seine Handlungsweise ist von Vertrauen und Macht geprägt und manifestiert eine volle Herrschaft über die Dinge, die geschehen. Der ehrwürdige Mann flößt jedoch keine Angst ein, sondern bringt Frieden, wo vorher Verwirrung und Aufruhr herrschten. Er zeigt Johannes gegenüber wohlwollendes Verständnis und führt ihn auf einen Weg der Sanftmut und Nächstenliebe.

Die *Gegenseitigkeit* zwischen diesen Figuren – den Jungen auf der einen Seite und dem Herrn (zu dem sich später die Mutter gesellt) auf der anderen Seite – bestimmt die Konturen des Traums. Die Emotionen, die Johannes im Traum empfindet, die Fragen, die er stellt, die Aufgabe, die er zu erfüllen hat, die Zukunft, die sich vor ihm auftut, sind vollständig mit der Dialektik zwischen diesen beiden Polen verbunden. Die vielleicht wichtigste Botschaft, die der Traum ihm vermittelt, die er wahrscheinlich zuerst verstanden hat, weil sie sich in seiner Vorstellung festgesetzt hat, noch bevor er sie reflexiv verstanden hat, ist die, dass diese Figuren sich aufeinander beziehen und dass er *sie für den Rest seines Lebens nicht mehr auseinanderhalten können wird*. Die Begegnung zwischen der Verletzlichkeit der Jugendlichen und der Macht des Herrn, zwischen ihrem Bedürfnis nach Erlösung und seinem Angebot der Gnade, zwischen ihrem Wunsch nach Freude und seinem Geschenk des Lebens muss nun zum Zentrum seiner Gedanken werden, zum Raum seiner Identität. Die Partitur seines Lebens wird in der Tonalität geschrieben, die ihm dieses Thema gibt. Es in all seinen harmonischen Möglichkeiten zu modulieren, wird seine Aufgabe sein, in die er all seine Gaben der Natur und der Gnade einbringen muss.

Die Dynamik des Lebens von Johannes erscheint also in der Traumvision als eine ständige Bewegung, eine Art geistiges Kommen und Gehen, zwischen den Jungen und dem Herrn. Von der Gruppe der Jungen, in deren Mitte er sich ungestüm stürzte, muss Johannes sich zu dem Herrn ziehen lassen, der ihn beim Namen ruft, und sich dann von demjenigen entfernen, der ihn schickt, um seine Gefährten auf eine ganz andere Weise zu führen. Auch wenn er in seinem Traum so starke Schläge von den Jungen erhält, dass er ihren Schmerz noch spürt, wenn er aufwacht, und er Worte von dem ehrwürdigen Mann hört, die ihn sprachlos machen, ist sein Kommen und Gehen kein ergebnisloses Hin und Her, sondern ein Weg, der ihn allmählich verwandelt und den jungen Menschen eine Energie des Lebens und der Liebe bringt.

Die Tatsache, dass all dies in einem *Hof* stattfindet, ist von großer Bedeutung und hat einen klaren Vorhersagewert, denn der Hof des Oratorianers wird zum privilegierten Ort und beispielhaften Symbol für Don Boscos Mission. Die ganze Szene spielt sich in dieser Umgebung ab, die sowohl weitläufig (sehr

geräumiger Hof) als auch vertraut (nahe am Haus) ist. Die Tatsache, dass die Berufungsvision nicht einen heiligen Ort oder einen himmlischen Raum als Hintergrund hat, sondern die Umgebung, in der die Jungen leben und spielen, zeigt deutlich, dass *die göttliche Initiative ihre Welt als Ort der Begegnung annimmt*. Die Johannes anvertraute Mission, auch wenn sie eindeutig katechetisch und religiös ausgerichtet ist („sie über die Hässlichkeit der Sünde und die Kostbarkeit der Tugend zu belehren“), hat als *Lebensraum* das Universum der Erziehung. Die Assoziation der Christusfigur mit dem Raum des Hofes und der Dynamik des Spiels, die ein neunjähriger Junge sicherlich nicht „konstruiert“ haben kann, stellt eine Überschreitung der üblichen religiösen Bilder dar, deren Inspirationskraft der Tiefe ihres Geheimnisses entspricht. In der Tat fasst es die gesamte Dynamik des Geheimnisses der Menschwerdung in sich zusammen, bei der der Sohn unsere Gestalt annimmt, um uns seine eigene anzubieten, und verdeutlicht, dass es nichts Menschliches gibt, das geopfert werden muss, um Platz für Gott zu schaffen.

Der Hof spricht also von *der Nähe der göttlichen Gnade zum „Gefühl“ der Jugendlichen*: Um sie zu empfangen, muss man sein eigenes Alter nicht verlassen, seine Bedürfnisse nicht vernachlässigen, seine Rhythmen nicht erzwingen. Als Don Bosco, inzwischen erwachsen, im *Giovane provveduto* („Der kluge Junge“) schrieb, dass einer der Tricks des Teufels darin besteht, die Jugendlichen glauben zu machen, dass die Heiligkeit unvereinbar ist mit ihrem Wunsch, fröhlich zu sein und mit der überschwänglichen Frische ihrer Lebendigkeit, gab er damit nur die Lektion in reifer Form wieder, die er in seinem Traum geahnt hatte und die dann zu einem zentralen Element seines geistlichen Lehramtes wurde. Zugleich spricht der Hof von der Notwendigkeit, *die Erziehung von ihrem tiefsten Kern her zu verstehen*, der die Haltung des Herzens gegenüber Gott betrifft. Dort, so lehrt der Traum, ist nicht nur der Raum einer ursprünglichen Offenheit für die Gnade, sondern auch der Abgrund des Widerstands, in dem die Hässlichkeit des Bösen und die Gewalt der Sünde lauern. Deshalb ist der erzieherische Horizont des Traums offenkundig religiös und nicht nur philanthropisch, und er inszeniert die Symbolik der Bekehrung und nicht nur die der Selbstentfaltung.

Im Hof des Traums, der von Kindern bevölkert und vom Herrn bewohnt wird, offenbart sich Johannes die zukünftige pädagogische und spirituelle Dynamik der oratorianischen Höfe. Davon möchten wir noch zwei Merkmale hervorheben, die in den Handlungen, die im Traum zuerst von den Kindern und dann von den sanftmütigen Lämmern ausgeführt werden, deutlich zum Ausdruck kommen. Das erste Merkmal ist darin zu finden, dass die Kinder „aufhörten zu streiten, zu schreien und zu lästern und sich um denjenigen versammelten, der sprach“. Dieses Thema der „*Versammlung*“ ist eine der wichtigsten theologischen und

pädagogischen Grundlagen von Don Boscos erzieherischer Vision. In einer berühmten Seite aus dem Jahr 1854, der *Einleitung zum Plan des Reglements für das Männeroratorium des heiligen Franz von Sales in Turin in der Region Valdocco*, stellt er den kirchlichen Charakter und den theologischen Sinn der oratorianischen Einrichtung dar, indem er die Worte des Evangelisten Johannes zitiert: „*Ut filios Dei, qui erant dispersi, congregaret in unum*“ (Joh 11,52). Die Tätigkeit des Oratoriums steht also im Zeichen der eschatologischen Versammlung der Kinder Gottes, die das Zentrum der Mission des Gottessohnes darstellt:

*Die Worte des heiligen Evangeliums, die uns verkünden, dass der göttliche Erlöser vom Himmel auf die Erde gekommen ist, um alle Kinder Gottes zu sammeln, die in den verschiedenen Teilen der Erde verstreut sind, scheinen mir wörtlich auf die Jugend unserer Tage zuzutreffen.*

Die Jugend, „dieser empfindlichste und wertvollste Teil der menschlichen Gesellschaft“, wird oft durch das erzieherische Desinteresse der Eltern oder den Einfluss schlechter Kameraden zerstreut und entgleist. Das Erste, was getan werden muss, um für die Erziehung dieser jungen Menschen zu sorgen, ist genau das: „sie zu sammeln, sie reden zu lassen, sie zu moralisieren“. In diesen Worten aus der *Einleitung zum Plan des Reglements* ist das Echo des Traums, der im Bewusstsein des nun erwachsenen Erziehers gereift ist, klar und deutlich zu erkennen. Das Oratorium wird dort als eine freudige „Versammlung“ junger Menschen um die einzige beruhigende Kraft dargestellt, die in der Lage ist, sie zu retten und zu verwandeln, nämlich die des Herrn: „Diese Oratorien sind bestimmte Versammlungen, in denen die Jugend in angenehmer und ehrlicher Erholung gehalten wird, nachdem sie den heiligen Funktionen der Kirche beigewohnt hat“. In der Tat verstand Don Bosco von Kindheit an, dass „dies die Sendung des Sohnes Gottes war; das ist es, was seine heilige Religion nur tun kann“.

Das zweite Element, das zum Erkennungsmerkmal der oratorianischen Spiritualität wird, ist das, was sich im Traum durch das Bild der Lämmer offenbart, die laufen, „um diesen Mann und diese Frau zu feiern“. Die *Pädagogik des Festes* wird eine grundlegende Dimension des Präventivsystems von Don Bosco sein, der in den zahlreichen religiösen Festen des Jahres die Möglichkeit sieht, die Jungen die Freude des Glaubens tief einatmen zu lassen. Don Bosco würde es verstehen, die jugendliche Gemeinschaft des Oratoriums mit Enthusiasmus in die Vorbereitung von Veranstaltungen, Theaterstücken und Empfängen einzubeziehen, die eine Ablenkung von den täglichen Pflichten bieten, um die Talente der Jungen in den Bereichen Musik, Schauspiel und Gymnastik zu fördern und ihre Phantasie in

Richtung einer positiven Kreativität zu lenken. Wenn man bedenkt, dass die in den religiösen Kreisen des 19. Jahrhunderts vorgeschlagene Erziehung in der Regel einen eher strengen Tenor hatte, der als zu erreichendes pädagogisches Ideal das der frommen Gelassenheit darzustellen schien, hebt sich die heitere, festliche Fröhlichkeit des Oratoriums als Ausdruck eines Humanismus hervor, der offen ist für die psychologischen Bedürfnisse des Jungen und in der Lage ist, seinem Geltungsbedürfnis zu frönen. Die festliche Fröhlichkeit, die auf die Metamorphose der Traumtiere folgt, ist also das, was die salesianische Pädagogik anstreben muss.

## **2. Der Ruf nach dem Unmöglichen**

Während für die Jungen der Traum in einer Feier endet, endet er für Johannes mit Bestürzung und sogar Tränen. Das ist ein Ergebnis, das nur überraschend sein kann. Es ist nämlich üblich, vereinfachend zu denken, dass Gottes Besuche ausschließlich Freude und Trost bringen. Es ist daher paradox, dass für einen Apostel der Freude, für einen, der als Seminarist die „Gesellschaft der Freude“ gründen wird und der als Priester seine Jungen lehren wird, dass Heiligkeit darin besteht, „sehr fröhlich zu sein“, die Berufungsszene mit Weinen endet.

Das kann durchaus darauf hindeuten, dass die Freude, von der hier die Rede ist, nicht reine Muße und einfache Sorglosigkeit ist, sondern eine innere Resonanz auf die Schönheit der Gnade. Als solche kann sie nur durch anspruchsvolle spirituelle Kämpfe erreicht werden, deren Preis Don Bosco größtenteils zum Wohle seiner Jungen zahlen muss. So wird er den Rollentausch, der im Ostergeheimnis Jesu wurzelt und sich im Zustand der Apostel fortsetzt, an sich selbst nachvollziehen: „Wir stehen als Toren da um Christi willen, ihr dagegen seid kluge Leute in Christus. Wir sind schwach, ihr seid stark; ihr seid angesehen, wir sind verachtet“ (1Kor 4,10), aber eben auch „Mitarbeiter an eurer Freude“ (2Kor 1,24).

Die Beunruhigung, mit der der Traum endet, erinnert jedoch vor allem an den Schwindel, den die großen biblischen Figuren angesichts der göttlichen Berufung empfinden, die sich in ihrem Leben manifestiert und es in eine völlig unvorhersehbare und beunruhigende Richtung lenkt. Im Lukasevangelium heißt es, dass selbst Maria bei den Worten des Engels eine tiefe innere Unruhe verspürte („Sie erschrak über die Anrede“ Lk 1:29). Jesaja hatte sich vor der Manifestation der Heiligkeit Gottes im Tempel verloren gefühlt (Jes 6), Amos hatte die Macht des göttlichen Wortes, von der er ergriffen worden war, mit dem Brüllen eines Löwen verglichen (Am 3:8), während Paulus auf der Straße nach Damaskus die existenzielle Erschütterung erlebte, die sich aus der Begegnung mit dem Auferstandenen ergab. Obwohl sie die Faszination einer Begegnung mit Gott erleben, die für immer verführt, scheinen die biblischen Männer im Moment der

Berufung eher ängstlich zu zögern angesichts von etwas, das sie überragt, als sich kopfüber in das Abenteuer der Mission zu stürzen.

Die Beunruhigung, die Johannes im Traum erlebt, scheint eine ähnliche Erfahrung zu sein. Sie rührt von der paradoxen Natur des ihm erteilten Auftrags her, den er ohne zu zögern als „unmöglich“ bezeichnet („Wer sind Sie, dass Sie mir das Unmögliche befehlen?“). Das Adjektiv mag „übertrieben“ erscheinen, so wie die Reaktionen von Kindern manchmal sind, insbesondere wenn sie ein Gefühl der Unzulänglichkeit angesichts einer schwierigen Aufgabe zum Ausdruck bringen. Aber dieses Element der Kinderpsychologie scheint nicht auszureichen, um den Inhalt des Traumdialogs und die Tiefe der darin vermittelten spirituellen Erfahrung zu erhellen. Dies gilt umso mehr, als Johannes über echte *Führungsqualitäten* und ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt, das es ihm gleich in den Monaten nach dem Traum ermöglicht, ein kleines Oratorium auf die Beine zu stellen, seine Freunde mit akrobatischen Spielen zu unterhalten und ihnen die Predigt des Pfarrers in vollem Umfang zu wiederholen. Aus diesem Grund ist es gut, in den Worten, mit denen er seinen Gefährten unverblümt erklärt, dass er „unfähig ist, über Religion zu sprechen“, das ferne Echo von Jeremias Einwand gegen die göttliche Berufung zu hören: „Ich verstehe ja nicht zu reden, denn ich bin noch so jung“ (Jer 1:6).

Die Forderung nach dem Unmöglichen spielt sich hier nicht auf der Ebene der natürlichen Fähigkeiten ab, sondern auf der Ebene dessen, was in den Horizont des Realen aufgenommen werden kann, was auf der Grundlage des eigenen Bildes von der Welt erwartet werden kann, was innerhalb der Grenzen der Erfahrung liegt. *Jenseits dieser Grenze öffnet sich der Bereich des Unmöglichen, der jedoch biblisch gesehen der Raum des Handelns Gottes ist.* Es ist „unmöglich“, dass Abraham von einer unfruchtbaren, alten Frau wie Sara einen Sohn bekommt; „unmöglich“, dass die Jungfrau den menschengewordenen Sohn Gottes empfängt und zur Welt bringt; „unmöglich“ scheint den Jüngern die Erlösung zu sein, wenn es für ein Kamel leichter ist, durch ein Nadelöhr zu gehen, als für einen Reichen, ins Himmelreich zu kommen. Und doch hört man Abraham antworten: „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ (Gen 18:14); der Engel sagt Maria, dass „Gott nichts unmöglich ist“ (Lk 1:37); und Jesus antwortet den ungläubigen Jüngern: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (Lk 18:27).

Der höchste Ort, an dem sich die theologische Frage nach dem Unmöglichen stellt, ist jedoch der entscheidende Moment der Heilsgeschichte, nämlich das österliche Drama, in dem die Grenze des Unmöglichen, die es zu überwinden gilt, der Abgrund des Bösen und des Todes ist. *In diesem Raum, der durch die Auferstehung entstanden ist,* wird das Unmögliche Wirklichkeit. In ihm bittet der ehrwürdige Mann des Traums, der im österlichen Licht erstrahlt, Johannes, das

Unmögliche möglich zu machen. Und er tut dies mit einer überraschenden Formel: „Weil dir solche Dinge unmöglich erscheinen, musst du sie durch Gehorsam möglich machen“. Das klingt wie die Worte, mit denen Eltern ihre Kinder auffordern, etwas zu tun, wozu sie sich nicht in der Lage fühlen oder wozu sie keine Lust haben. „Gehorche und du wirst sehen, dass du es schaffst“, sagen dann Mama oder Papa: die Psychologie der Welt des Kindes wird perfekt respektiert. Aber es sind auch, und noch viel mehr, die Worte, mit denen der Sohn *das Geheimnis des Unmöglichen* offenbart – *ein Geheimnis, das ganz in seinem Gehorsam verborgen ist*. Der ehrwürdige Mann, der etwas Unmögliches befiehlt, weiß durch seine menschliche Erfahrung, dass die Unmöglichkeit der Ort ist, an dem der Vater mit seinem Geist wirkt, sofern man ihm mit seinem Gehorsam die Tür öffnet.

Johannes bleibt natürlich beunruhigt und erstaunt, aber das ist die Haltung, die der Mensch angesichts des österlichen Unmöglichen erlebt, angesichts des Wunders der Wunder, von dem jedes andere Heilsereignis ein Zeichen ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass im Traum die Dialektik des Möglichen und Unmöglichen mit der anderen Dialektik, der von Klarheit und Unklarheit, verwoben ist. Sie kennzeichnet vor allem das Bild des Herrn, dessen Gesicht so hell ist, dass Johannes es nicht ansehen kann. Auf diesem Gesicht scheint in der Tat ein göttliches Licht, das paradoxerweise Dunkelheit erzeugt. Dann sind da noch die Worte des Mannes und der Frau, die Johannes zwar klar erklären, was er zu tun hat, ihn aber dennoch verwirrt und verängstigt zurücklassen. Schließlich gibt es noch eine symbolische Veranschaulichung durch die Metamorphose von Tieren, die jedoch zu noch größerem Unverständnis führt. Johannes kann nur noch um Aufklärung bitten: „Ich bat den Mann, so zu sprechen, dass ich es verstehen konnte, denn ich wusste nicht, was gemeint war“, aber die Antwort, die er von der majestätisch wirkenden Frau erhält, verschiebt den Moment des Verstehens weiter: „Zu gegebener Zeit wirst du alles verstehen“.

Das bedeutet sicherlich, dass nur durch die Ausführung dessen, was vom Traum bereits fassbar ist, d.h. durch den möglichen Gehorsam, der Raum zur Klärung seiner Botschaft weiter geöffnet wird. Er besteht nämlich nicht einfach in einer Idee, die erklärt werden soll, sondern in einem performativen Wort, einer wirksamen Äußerung, die gerade dadurch, dass sie ihre operative Kraft entfaltet, ihren tiefsten Sinn offenbart.

### **3. Das Geheimnis des Namens**

Wenn wir diesen Punkt der Reflexion erreicht haben, sind wir besser in der Lage, ein anderes wichtiges Element der Traumerfahrung zu interpretieren. Es ist die Tatsache, dass im Zentrum der doppelten Spannung zwischen Möglichem und

Unmöglichem und zwischen Bekanntem und Unbekanntem, und auch materiell im Zentrum der Traumerzählung, das Thema des geheimnisvollen Namens des ehrwürdigen Mannes steht. Der dichte Dialog des dritten Abschnitts ist in der Tat mit Fragen verwoben, die dasselbe Thema wiederholen: „Wer sind Sie, dass Sie mir das Unmögliche befehlen?“; „Wer sind Sie, dass Sie so sprechen?“; und schließlich: „Meine Mutter sagt mir, dass ich ohne ihre Erlaubnis nicht mit denen verkehren soll, die ich nicht kenne, also sagen Sie mir Ihren Namen“. Der ehrwürdige Mann bittet Johannes, seine Mutter nach dem Namen zu fragen, aber in Wirklichkeit wird sie ihn nicht nennen. Er bleibt bis zum Ende geheimnisumwittert.

Wir haben bereits in dem Teil, der der Rekonstruktion des biblischen Hintergrunds des Traums gewidmet ist, erwähnt, dass das Thema des Namens eng mit der Episode der Berufung des Moses am brennenden Dornbusch (Ex 3) verbunden ist. Diese Seite stellt einen der zentralen Texte der alttestamentlichen Offenbarung dar und bildet die Grundlage für das gesamte religiöse Denken Israels. André LaCoque hat vorgeschlagen, sie als „Offenbarung der Offenbarungen“ zu bezeichnen, weil sie das Einheitsprinzip der narrativen und präskriptiven Struktur darstellt, die die Exodus-Erzählung, die Mutterzelle der gesamten Heiligen Schrift, qualifiziert.<sup>[i]</sup> Es ist wichtig festzustellen, wie der biblische Text in enger Einheit die Situation des Volkes in der Sklaverei in Ägypten, die Berufung des Mose und die theophanische Offenbarung artikuliert. Die Offenbarung des Namens Gottes an Mose geschieht nicht als Übermittlung einer Information, die man wissen oder sich aneignen muss, sondern als Manifestation einer persönlichen Gegenwart, die eine stabile Beziehung hervorrufen und einen Befreiungsprozess in Gang setzen soll. In diesem Sinne *ist die Offenbarung des göttlichen Namens auf den Bund und die Mission ausgerichtet*. „Der Name ist sowohl theophanisch als auch performativ, da diejenigen, die ihn empfangen, nicht einfach in das göttliche Geheimnis eingeführt werden, sondern Empfänger eines Erlösungsaktes sind“.<sup>[ii]</sup>

Der Name bezeichnet nämlich im Gegensatz zum Begriff nicht nur eine Essenz, die gedacht werden soll, sondern eine Andersartigkeit, auf die verwiesen werden soll, eine Gegenwart, die angerufen werden soll, ein Subjekt, das sich als wahrer Gesprächspartner der Existenz anbietet. Die Tatsache, dass Gott sich als „Ich“ offenbart, impliziert zwar die Verkündigung eines unvergleichlichen ontologischen Reichtums, nämlich des Seins selbst, das niemals angemessen definiert werden kann, weist aber darauf hin, dass es nur durch eine persönliche Beziehung zu ihm möglich ist, Zugang zu seiner Identität, dem Geheimnis des Seins, das er ist, zu erhalten. Die Offenbarung des persönlichen Namens ist also ein Sprechakt, der den Empfänger herausfordert, indem er ihn auffordert, sich in Beziehung zum Sprecher zu setzen. Nur so ist es möglich, die Bedeutung des

Namens zu erfassen. Eine solche Offenbarung bildet zudem ausdrücklich die Grundlage für die befreiende Mission, die Mose zu erfüllen hat: „Der ‚Ich bin‘ hat mich zu euch gesandt“ (Ex 3:14). Indem er sich als persönlicher Gott präsentiert und nicht als ein Gott, der an ein Territorium gebunden ist, und als Gott der Verheißung und nicht nur als Herr der unabänderlichen Wiederholung, wird Jahwe in der Lage sein, den Weg des Volkes zu unterstützen, seinen Weg in die Freiheit. Er hat also einen Namen, der sich selbst bekannt macht, indem er Bündnisse hervorruft und die Geschichte bewegt.

„Sagen Sie mir Ihren Namen“: Diese Frage des Johannes kann nicht einfach mit einer Formel beantwortet werden, einem Namen, der als äußere Bezeichnung der Person verstanden wird. Um den Namen desjenigen zu erfahren, der im Traum spricht, reicht es nicht aus, eine Information zu erhalten, sondern es ist notwendig, sich vor seinen Sprechakt zu stellen. Das heißt, es ist notwendig, in eine Beziehung der Intimität und Hingabe einzutreten, die die Evangelien als ein „Verweilen“ bei ihm beschreiben. Als die ersten Jünger Jesus nach seiner Identität fragen – „Meister, wo wohnst du?“ oder wörtlich „wo bleibst du?“ – antwortet er: „Kommt und seht“ (Joh 1:38f.). Nur wenn man bei ihm „bleibt“, in seinem Geheimnis wohnt, in seine Beziehung zum Vater eintritt, kann man wirklich wissen, wer er ist.

Die Tatsache, dass die Figur im Traum Johannes nicht mit einer Bezeichnung antwortet, wie wir es tun würden, wenn wir unseren Personalausweis vorlegen würden, zeigt, dass sein Name nicht als rein äußerliche Bezeichnung erkannt werden kann, sondern sich erst dann als wahr erweist, wenn er eine Erfahrung des Bündnisses und der Mission besiegelt. Johannes wird also genau diesen Namen kennen, indem er die Dialektik von Möglichem und Unmöglichem, von Klarheit und Unklarheit durchläuft; er wird ihn kennen, indem er den ihm anvertrauten oratorianischen Auftrag erfüllt. Er wird ihn also kennen, indem er ihn in sich trägt, dank einer Geschichte, die er als eine von ihm bewohnte Geschichte lebt. Eines Tages wird Cagliero von Don Bosco bezeugen, dass seine Art zu lieben „äußerst zart, groß, stark, aber völlig geistig, rein, wahrhaftig keusch“ war, so dass sie „eine vollkommene Vorstellung von der Liebe gab, die der Heiland zu den Kindern hatte“ (Cagliero 1146r). Dies deutet darauf hin, dass der Name des ehrwürdigen Mannes, dessen Gesicht so hell war, dass es dem Träumer die Sicht verstellte, tatsächlich wie ein *Siegel* in Don Boscos Leben eintrat. Er hatte die *experientia cordis* durch den Weg des Glaubens und der Nachfolge. Dies ist die einzige Form, in der die Frage des Traumes beantwortet werden konnte.

#### **4. Die mütterliche Vermittlung**

In der Ungewissheit über denjenigen, der ihn schickt, ist der einzige feste

Punkt, an den sich Johannes im Traum klammern kann, der Hinweis auf eine Mutter, und zwar auf zwei: die des ehrwürdigen Mannes und seine eigene. Die Antworten auf seine Fragen klingen in der Tat so: „Ich bin der Sohn der Frau, die deine Mutter dich gelehrt hat, dreimal am Tag zu grüßen“ und dann „Frag Meine Mutter nach meinem Namen“.

Dass *der Raum möglicher Erleuchtung marianisch und mütterlich ist*, ist zweifellos etwas, worüber es sich lohnt nachzudenken. Maria ist der Ort, an dem die Menschheit die höchste Übereinstimmung mit dem Licht, das von Gott kommt, und dem kreatürlichen Raum, in dem Gott der Welt sein fleischgewordenes Wort übergeben hat, verwirklicht. Es ist auch bezeichnend, dass diejenige, die nach dem Erwachen aus dem Traum dessen Bedeutung und Tragweite am besten versteht, die Mutter von Johannes, Margareta, ist. Die Mutter des Herrn und die Mutter des Johannes repräsentieren auf verschiedenen Ebenen, aber gemäß einer realen Analogie, das weibliche Gesicht der Kirche, die sich als fähig zu spiritueller Intuition erweist und den Schoß bildet, in dem die großen Missionen getragen und geboren werden.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass die beiden Mütter einander gegenübergestellt werden, und zwar genau an dem Punkt, an dem es darum geht, dem Thema des Traums auf den Grund zu gehen, nämlich dem Wissen um denjenigen, der Johannes seine Lebensaufgabe anvertraut. Wie bei dem Hof neben dem Haus, so auch bei der Mutter, öffnen sich in der Traumintuition die Räume der vertrautesten und alltäglichsten Erfahrung und zeigen in ihren Falten eine unergründliche Tiefe. Die alltäglichen Gesten des Gebets, der Engelsgruß, der in jeder Familie dreimal am Tag üblich war, erscheinen plötzlich als das, was sie sind: ein Dialog mit dem Mysterium. So entdeckt Johannes, dass er in der Schule seiner Mutter bereits eine Verbindung mit der majestätischen Frau hergestellt hat, die ihm alles erklären kann. Es gibt also bereits eine Art weiblichen Kanal, der es ermöglicht, die scheinbare Distanz zwischen „einem armen und unwissenden Kind“ und dem „edel gekleideten“ Mann zu überwinden. Diese weibliche, marianische und mütterliche Vermittlung wird Johannes sein ganzes Leben lang begleiten und in ihm eine besondere Bereitschaft entwickeln, die Jungfrau mit dem Titel Hilfe der Christen zu verehren und ihr Apostel für seine Jungen und für die gesamte Kirche zu werden.

Die erste Hilfe, die die Gottesmutter ihm anbietet, ist das, was ein Kind von Natur aus braucht: die einer Lehrerin. Was sie ihm beibringen muss, ist eine Disziplin, die einen wirklich weise macht, ohne die „alle Weisheit zur Torheit wird“. Es ist die Disziplin des Glaubens, die darin besteht, Gott zu vertrauen und zu gehorchen, selbst angesichts des Unmöglichen und Unklaren. Maria vermittelt sie als den höchsten Ausdruck von Freiheit und als reichste Quelle geistiger und

erzieherischer Fruchtbarkeit. Das Unmögliche Gottes in sich zu tragen und in der Dunkelheit des Glaubens zu wandeln, ist in der Tat die Kunst, in der sich die Jungfrau vor jedem Geschöpf auszeichnet.

Sie machte eine mühsame Lehre in ihrer *peregrinatio fidei*, die nicht selten von Dunkelheit und Unverständnis geprägt war. Denken wir nur an die Episode, als der zwölfjährige Jesus im Tempel gefunden wird (Lk 2:41-50). Auf die Frage seiner Mutter: „Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“, antwortet Jesus auf überraschende Weise: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Und der Evangelist bemerkt: „Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte“. Noch weniger hat Maria wahrscheinlich verstanden, als ihre Mutterschaft, die feierlich von oben verkündet wurde, ihr sozusagen entzogen wurde, um sie zum gemeinsamen Erbe der Gemeinschaft der Jünger zu machen: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter“ (Mt 12:50). Dann, am Fuße des Kreuzes, als es über der ganzen Erde dunkel wurde, nahm das „Hier bin ich“, das er im Moment der Berufung aussprach, die Konturen einer extremen Entsagung an, einer Trennung von dem Sohn, an dessen Stelle er sündige Kinder aufnehmen sollte, für die er sein Herz vom Schwert durchbohren lassen sollte.

Wenn also die majestätische Frau aus dem Traum ihre Aufgabe als Lehrerin beginnt und ihre Hand auf Johannes' Kopf legt und zu ihm sagt: „Zu gegebener Zeit wirst du alles verstehen“, dann *schöpft sie diese Worte aus dem geistigen Innersten des Glaubens, der sie am Fuße des Kreuzes zur Mutter eines jeden Jüngers gemacht hat*. Unter ihrer Disziplin wird Johannes sein ganzes Leben lang bleiben müssen: als junger Mann, als Seminarist, als Priester. In besonderer Weise wird er dort bleiben müssen, wenn seine Sendung Konturen annimmt, die er sich im Moment seines Traums nicht vorstellen konnte; wenn er nämlich im Herzen der Kirche zum Gründer von Ordensfamilien werden muss, die für die Jugend aller Kontinente bestimmt sind. Dann wird Johannes, der jetzt Don Bosco geworden ist, auch die tiefere Bedeutung der Geste verstehen, mit der der ehrwürdige Mann ihm seine Mutter als „Lehrerin“ gab.

Wenn ein junger Mann in eine Ordensfamilie eintritt, wird er von einem Novizenmeister empfangen, dem er anvertraut wird, um ihn in den Geist des Ordens einzuführen und ihm zu helfen, ihn zu verinnerlichen. *Wenn es sich um einen Gründer handelt, der vom Heiligen Geist das ursprüngliche Licht des Charismas empfangen muss, bestimmt der Herr, dass seine eigene Mutter, die Jungfrau von Pfingsten und das unbefleckte Vorbild der Kirche, seine Herrin sein soll*. In der Tat versteht nur sie, „voll der Gnade“, alle Charismen von innen heraus,

wie eine Person, die alle Sprachen kennt und sie wie ihre eigene spricht.

In der Tat versteht es die Frau im Traum, ihn auf präzise und angemessene Weise auf den Reichtum des oratorianischen Charismas hinzuweisen. Sie fügt den Worten des Sohnes nichts hinzu, sondern illustriert sie mit der Szene der wilden Tiere, die zu zahmen Lämmern geworden sind, und mit dem Hinweis auf die Eigenschaften, die Johannes reifen lassen muss, um seinen Auftrag zu erfüllen: „demütig, stark, widerstandsfähig“. In diesen drei Adjektiven, die die Kraft des Geistes (Demut), des Charakters (Stärke) und des Körpers (Widerstandsfähigkeit) bezeichnen, steckt eine große Konkretetheit. Das ist der Rat, den man einem jungen Novizen geben würde, der lange Erfahrung im Oratorium hat und weiß, was das „Feld“, auf dem man „arbeiten“ muss, erfordert. Die spirituelle Tradition der Salesianer hat die Worte dieses Traums, die sich auf Maria beziehen, sorgfältig gehütet. Die Konstitutionen der Salesianer spielen eindeutig darauf an, wenn sie sagen: „Die Jungfrau Maria zeigte Don Bosco sein Handlungsfeld unter den Jugendlichen“, <sup>[iii]</sup> oder daran erinnern, dass „Don Bosco, geführt von Maria, die seine Lehrerin war, eine spirituelle und erzieherische Erfahrung in seiner Begegnung mit den Jugendlichen des ersten Oratoriums machte, das er das Präventivsystem nannte“. <sup>[iv]</sup>

Don Bosco erkannte in Maria eine entscheidende Rolle in seinem Erziehungssystem und sah in ihrer Mutterschaft die höchste Inspiration für das, was es bedeutet, „vorzubeugen“. Die Tatsache, dass Maria vom ersten Moment seiner charismatischen Berufung an mitwirkte, dass sie in diesem Traum eine so zentrale Rolle spielte, wird Don Bosco für immer bewusst machen, dass sie *zu den Wurzeln des Charismas gehört und dass dort, wo diese inspirierende Rolle nicht anerkannt wird, das Charisma nicht in seiner Echtheit verstanden wird*. Da sie Johannes in diesem Traum als Lehrerin gegeben wurde, muss sie dies auch für all jene sein, die seine Berufung und Auftrag teilen. Wie Don Boscos Nachfolger nicht müde wurden zu betonen, ist die „salesianische Berufung sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Entwicklung und immer ohne den mütterlichen und ununterbrochenen Beitrag Marias unerklärlich“. <sup>[v]</sup>

## **5. Die Kraft der Sanftmut**

„Nicht mit Schlägen, sondern mit Sanftmut und Nächstenliebe wirst du diese deine Freunde gewinnen müssen“ – diese Worte sind zweifellos der bekannteste Ausdruck des Traums des Neunjährigen, derjenige, der seine Botschaft irgendwie zusammenfasst und seine Inspiration vermittelt. Es sind auch die ersten Worte, die der ehrwürdige Mann zu Johannes sagt, als er seine gewaltsamen Bemühungen unterbricht, der Unordnung und Lästerung seiner Gefährten ein Ende zu setzen. Es

handelt sich nicht nur um eine Formel, die einen ewig gültigen Sinnspruch vermittelt, sondern um einen Ausdruck, der die Art und Weise der Ausführung eines Befehls spezifiziert („er befahl mir, mich an die Spitze dieser Jungen zu stellen, indem er diese Worte hinzufügte“), mit dem, wie wir bereits gesagt haben, die absichtliche Bewegung des Gewissens des Träumers umgelenkt wird. Der Eifer der Schläge muss zum Antrieb der Nächstenliebe werden, die zersetzte Energie eines repressiven Eingriffs muss der Sanftmut weichen.

Der Begriff „Sanftmut“ bekommt hier ein beträchtliches Gewicht, was noch auffälliger ist, wenn man bedenkt, dass das entsprechende Adjektiv am Ende des Traums verwendet wird, um die Lämmer zu beschreiben, die sich um den Herrn und Maria versammeln. Die Gegenüberstellung deutet auf eine Beobachtung hin, die nicht ohne Bedeutung zu sein scheint: *Damit ausden wilden Tieren „sanftmütige“ Lämmer werden können, muss ihr Erzieher erst einmal sanftmütig werden.* Beide müssen, wenn auch von unterschiedlichen Ausgangspunkten aus, eine *Metamorphose* durchlaufen, um in die christologische Umlaufbahn der Sanftmut und der Nächstenliebe einzutreten. Für eine Gruppe von rüpelhaften und streitsüchtigen Jungen ist es leicht zu verstehen, was diese Veränderung erfordert. Für einen Erzieher ist es vielleicht weniger offensichtlich. Er stellt sich nämlich bereits auf die Seite des Guten, der positiven Werte, der Ordnung und der Disziplin: Welche Veränderung kann von ihm verlangt werden?

Hier taucht ein Thema auf, das im Leben Don Boscos eine entscheidende Entwicklung nehmen wird, zunächst auf der Ebene des Handlungsstils und in gewissem Maße auch auf der Ebene der theoretischen Reflexion. Es geht um die Orientierung, die Don Bosco dazu bringt, *ein auf Repression und Züchtigung basierendes Erziehungssystem kategorisch auszuschließen* und mit Überzeugung eine Methode zu wählen, die ganz auf der Nächstenliebe beruht und die Don Bosco das „Präventivsystem“ nennen wird. Abgesehen von den verschiedenen pädagogischen Implikationen, die sich aus dieser Wahl ergeben und für die wir auf die reichhaltige spezifische Bibliographie verweisen, ist es hier von Interesse, die theologisch-spirituelle Dimension hervorzuheben, die dieser Orientierung zugrunde liegt und deren Worte des Traums in gewisser Weise die Intuition und den Auslöser darstellen.

Indem er sich auf die Seite des Guten und des „Gesetzes“ stellt, könnte der Erzieher versucht sein, sein Handeln mit den Jungen nach einer Logik auszurichten, die darauf abzielt, Ordnung und Disziplin im Wesentlichen durch Regeln und Normen zu regieren. Doch selbst das Gesetz trägt eine Zweideutigkeit in sich, die es unzureichend macht, um die Freiheit zu leiten, nicht nur wegen der Grenzen, die jede menschliche Regel in sich trägt, sondern wegen einer Grenze, die letztlich

theologischer Art ist. Die gesamte paulinische Reflexion ist eine großartige Meditation über dieses Thema, denn Paulus hatte in seiner persönlichen Erfahrung erkannt, dass das Gesetz ihn nicht daran gehindert hatte, „ein Lästere, ein Verfolger und ein gewalttätiger Mensch“ zu sein (1 Tim 1:13). Das von Gott gegebene Gesetz selbst, so lehrt die Schrift, reicht nicht aus, um den Menschen zu retten, es sei denn, es gibt ein weiteres persönliches Prinzip, das es im menschlichen Herzen integriert und verinnerlicht. Paul Beauchamp fasst diese Dynamik treffend zusammen, wenn er sagt: „Dem Gesetz geht ein *Du wirst geliebt* voraus und es folgt ein *Du wirst lieben*. *Du wirst geliebt*: die Grundlage des Gesetzes, und *Du wirst lieben*: seine Überwindung“.<sup>[vi]</sup> Ohne diese Grundlage und diese Überwindung trägt das Gesetz die Zeichen einer Gewalt in sich, die seine Unzulänglichkeit offenbart, das Gute hervorzubringen, das es dennoch zu vollbringen vorschreibt. Um auf die Traumszene zurückzukommen: Die Schläge und Prügel, die Johannes im Namen des unantastbaren Gebots Gottes, das die Gotteslästerung verbietet, austeilt, offenbaren *die Unzulänglichkeit und Zweideutigkeit jedes moralisierenden Impulses, der nicht innerlich von oben reformiert ist*.

Deshalb ist es auch notwendig, dass Johannes und diejenigen, die von ihm präventive Spiritualität lernen werden, sich zu einer *beispiellosen erzieherischen Logik* bekehren, *die über das Gesetz hinausgeht*. Eine solche Logik wird nur durch den Geist des Auferstandenen möglich, der in unsere Herzen ausgegossen wird. Nur der Geist macht es nämlich möglich, von einer formalen und äußeren Gerechtigkeit (sei es die klassische der „Disziplin“ und des „guten Benehmens“ oder die moderne der „Verfahren“ und der „erreichten Ziele“) zu einer wahren inneren Heiligkeit überzugehen, die das Gute vollbringt, weil sie innerlich angezogen und gewonnen wird. Don Bosco zeigte, dass er sich dessen bewusst war, als er in seiner Schrift über das *Präventivsystem* freimütig erklärte, dass alles auf den Worten des heiligen Paulus beruhte: „*Charitas benigna est, patiens est; omnia suffert, omnia sperat, omnia sustinet*“.

Natürlich ist es eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, junge Menschen auf diese Weise zu „gewinnen“. Sie bedeutet, weder der Kälte einer nur auf Regeln basierenden Erziehung nachzugeben, noch der Güte eines Vorschlags, der darauf verzichtet, die „Hässlichkeit der Sünde“ anzuprangern und die „Kostbarkeit der Tugend“ zu präsentieren. Die Eroberung des Guten durch das einfache Aufzeigen der Kraft der Wahrheit und der Liebe, die durch die Hingabe „bis zum letzten Atemzug“ bezeugt wird, ist die Gestalt einer Erziehungsmethode, die gleichzeitig eine wahre Spiritualität ist.

Es ist kein Wunder, dass Johannes sich im Traum dagegen sträubt, in diese

Bewegung einzutreten und darum bittet, gut zu verstehen, wer es ist, der sie vermittelt. Wenn er jedoch verstanden hat, dass diese Botschaft zunächst eine oratorische Institution und dann auch eine religiöse Familie ist, wird er denken, dass die Erzählung des Traums, in dem er diese Lektion gelernt hat, die schönste Art und Weise ist, die wahre Bedeutung seiner Erfahrung mit seinen Kindern zu teilen. Es war Gott, der alles lenkte, er selbst war es, der die erste Bewegung dessen prägte, was das salesianische Charisma werden sollte.

*Pater Andrea Bozzolo, sdb, Rektor der Päpstlichen Universität der Salesianer*

---

<sup>[i]</sup> A. LACOCQUE, La révélation des révélations : Exode 3,14, in P. RICOEUR – A. LACOCQUE, Penser la Bible, Seuil, Paris 1998, 305.

<sup>[ii]</sup> A. BERTULETTI, *Gott, das Mysterium des Einen*, Queriniana, Brescia 2014, 354.

<sup>[iii]</sup> Konst. Art. 8.

<sup>[iv]</sup> Konst. Art. 20.

<sup>[v]</sup> E. VIGANÒ, *Maria erneuert die Salesianische Familie Don Boscos*, ACG 289 (1978) 1-35, 28.

<sup>[vi]</sup> P. BEAUCHAMP, *Das Gesetz Gottes*, Piemme, Casale Monferrato 2000, 116.